

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 31 (1973)

Artikel: Gedichte, einmal anders

Autor: Kunz, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedichte, einmal anders

Ernst Kunz

Von wohlgenigten Musikfreunden bin ich hin und wieder gefragt worden: Wie komponiert man? wie geht das zu? – Und ich vermochte darauf nur immer zu sagen: «Ich weiss das selber nicht; wahrscheinlich ist es das heute so vielbemühte ‚Es‘, das treibt.» – Aber ich gab diese Antwort nie mit gutem Gewissen; sie war nur eine Ausflucht. Später vermochte ich etwa zu ergänzen: Was aussen klingt, das klingt zuerst innen, wahrgenommen freilich mit einer Art geistigem Ohr. Aber «es» klingt. Zuerst viele Töne durcheinander, die sich als gemach zu Rhythmen, Melodie-Fragmenten, Akkorden klären. Oft schiesst auch eine Melodie gleich fertig heraus, ohne jedes «Dazu-tun». – Aber ohne so viel und doch nur so vage zu meditieren, möge heute einmal an Hand von Liedern versucht werden, den Vorgang soweit möglich zu deuten.

Dem Lied liegt ein Gedicht zugrunde. Das hat einen «Inhalt», wahrt einen Zustand.

*Schlafst ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort.
Und die Welt hebt an zu singen,
trifft du nur das Zauberwort,*

sagt Eichendorff. – Das Zauberwort? Schon der Notenschlüssel ein Zauberschlüssel! – Ich nehme von Gottfried Keller das Gedicht «Abendlied an die Natur» vor:

*Hüll ein mich in die grünen Decken,
mit deinem Säuseln sing mich ein,
bei guter Zeit magst du mich wecken
mit deines Tages hellem Schein!
Ich hab mich müd in dir ergangen,
mein Aug ist matt von deiner Pracht;
nun ist mein einziges Verlangen,
im Traum zu ruhn in deiner Nacht.*

Es ist einem so, wenn man eine Seite Keller aufschlägt, als trate man hinaus in einen weiten Erdenraum, in dem alle Dinge sich nahestehen und selbst die, die er unerwähnt lässt, noch irgendwie einbezogen sind. Es tut sich auf, eins ums andere. Und die Musik tut das auch, Akkord um Akkord, und mag sich zu hohen Melodien weiten, mit kleinen Motiven im Selbstgespräch sich bereiten und mit grossen Aufschwüngen bezeugen, wie uns die Allgegenwart der Natur umstellt und umhüttet. Bis auf die letzte Hut. Mit einem friedevollen Des-Dur-Akkord vom Männerchor und Orchester:

*O steh mir immerdar im Rücken,
lieg ich im Feld mit meiner Zeit!
Mit deinen warmen Mutterblicken
ruh auf mir auch im schärfsten Streit!
Und sollte mich das Ende finden,
schnell decke mich mit Rasen zu:
O selig Sterben und Verschwinden
in deiner stillen Herberggrub!*

Von E. M. Arndt komponierte ich einst «Dein Vaterland»,

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien...

Hier hatte schon die erste Verszeile eine solche Kraft der Aussage zu einem grossen Bilde in grossen Melodie-Bogen, dass sie das ganze Lied zu umfassen vermochte. Ein Vaterland der Väter! – Die Stimmen konnten sich nicht genug tun im Preisen und Danken. – Aber auch «Dein Mutterland», ohne patriotische Embleme:

Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte...

so, ins rein Menschliche gewendet, das ergab inige Herzenstöne.
Von Georg Trakl gibt es das Gedicht «Ein Winterabend»:

*Wenn der Schnee ans Fenster fällt,
lang die Abendglocke läutet,
Vielen ist der Tisch bereitet,
und das Haus ist wohlbestellt.*

Diese stille Ereignislosigkeit, wie einfach, wie rein und schön! Es-Dur-, nicht kalter E-Dur-Schnee, weil es sich zum Schlusse kraft einer magischen Verwandlung ins Religiös-Feierliche wendet. Die Ostinato-Bässe verwandeln sich in Glockenläuten, die Achtel-Figuren in Eisblumen-Gerank, und daraus steigen die Kirchentöne.

*Mancher auf der Wanderschaft
kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.
Golden blüht der Baum der Gnaden
aus der Erde kühllem Saft.
Wanderer tritt still herein;
Schmerz versteinerte die Schwelle.
Da erglänzt in reiner Helle
auf dem Tische Brot und Wein.*

Gedichte von Friedrich Hölderlin könne man nicht komponieren, sie seien «zu hoch oben», wurde uns Komposition-Studierenden der Münchner Akademie, selbst in der Meisterklasse noch, gesagt. Ich wagte mich aber dann doch später an «Abbitte»:

*Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene
Götterruhe dir oft, und der geheimeren,
tiefen Schmerzen des Lebens
bast du manche gelernt von mir.
O vergiss es, vergib! gleich dem Gewölke dort
vor dem friedlichen Mond, geh ich dahin, und du
ruhest und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!*

Ich versuchte da die glutvolle Weltfrömmigkeit des erfahrenen Mannes (nicht Jünglings) in diesem unvergleichlichen Lebensgedicht in orchestrale, in orphische Töne zu fassen. Denn mit schwindligem Gemüt schauen wir in ein grosses Schicksal, das auch das unsere sein könnte, wenn wir seiner Begnadung würdig wären.

«Schlaflied für Mirjam» von Rich. Beer-Hofmann. – Hier wäre selbst der Titel komponierbar. (Es gibt übrigens ein Werk, wo das getan wurde, und wie treffend schön! Es ist die Kantate «La Vie du Jésu» von André Caplet. Ich führte sie ehemals in Zürich auf.) Bei der Gelegenheit übrigens: was ist komponierbar? – Schlechthin oder guthin:

alles! – Bach hat seinen Namen komponiert (Motiv/b a c h), Mozart hat in der Mannheimer Sonate das Porträt eines jungen Mädchens «gemalt», Honegger hat die Pazifik komponiert, Satie die «Form einer Birne». Und unsre Avantgardisten erst! Sie beziehen ihre Stoffe und Titel gar aus Mathematik- und Physik-Büchern.

Das Schlaflied hier spricht ein Vater, nicht die Mutter. Gleichsam in Urworten in die Nacht ge raunt, schier dem gesprochenen Wort voraus. Und da ist nur erst der Klang. Ich spürte ihn hingebreit als eine Landschaft der Seele. – Etwas streift darüber. Ein Falterflug? – Nicht doch: ein Violon-Klang. – Ob es mir gelang, ihn einzufangen samt seiner Grenzenlosigkeit? – As-Dur? Noch geheimer. Dort, wo die Tonarten aufhören, wo nur noch das Unfassbare raunt:

*Schlaf, mein Kind – der Abendwind weht.
Weiss man, woher er kommt, wohin er geht?
Dunkel verborgen die Wege hier sind,
dir und auch mir, und uns allen, mein Kind!
Blinde – so gehn wir und geben allein,
Keiner kann keinem Gefährte hier sein –
Schlaf, mein Kind – mein Kind, schlaf ein!*

Ein anderer zeitgenössischer Dichter, dessen Lyrik mir besonders naheging, war Rud. A. Schröder. Von ihm habe ich an die dreissig Gedichte vertont, darunter den Zyklus «In Traum und Gesang» im Auftrag von Radio Basel. Dann auch «Gesang in der Nacht»:

*Hohe, feierliche Nacht,
umbegreifliches Gepränge,
Aug, das über unsrer Enge
fragend in der Fremde wacht,
hohe, feierliche Nacht!*

Erste Überlegung: Frauen- oder Männerstimme? Solo oder Chor? Mit oder ohne instrumentale Be gleitung? – Hier wählte ich grossen Männerchor, in feierlich-mystischer Satzweise. Er wurde dann von zweitausend Sängern gesungen am Eidgenössischen Sängerfest in Bern. Und er wirkte, wie wenn die ganze Menschheit anbetend zum Sternenhimmel hinaufsänge!

Von Goethes Gedichten habe ich ein stofflich ver wandtes, «An den Mond», auch komponiert, und zwar zweimal; zuerst ganz früh als Zwanzigjähriger, schwärmerisch und natürlich mit hohem Instrumental-Geflimmer.

*Füllest wieder Busch und Tal
still mit Nebelglanz,
löses endlich auch einmal
meine Seele ganz.*

Als ich reifer wurde, sprach mich erst das leidvoll – Erfahrene im Gedicht auch an. Ich verwarf meine verfrühte Fassung und wagte mich erst dreissig Jahre später wieder daran:

*Was, von Menschen nicht gewusst
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht.*

Das Manuskript gab ich einem Kollegen mit, dessen Frau Sängerin war. Auf der Heimreise aber wurde ihm im Bahnhof Zürich seine Mappe entwendet. Das Lied blieb verloren. – Und dreissig Jahre hatte ich's erdauert!

Ein einziges Mal habe ich auch Mundart-Gedichte komponiert, gleich einen ganzen Zyklus, «Madlee» von Hermann Burte. Ein Achtzeiler leitet ihn

ein, «Das grosse Fallen». Es ist Badenser Mundart.

*Us de Wulke fallt e Rege
ab em Himmel schiesse Stern,
Latte fulen ab de Häge
Aebri sinke in der Aern;
Oepfel keie ab de Bäume
us de Läfte tropft der Dau,
Maidli, so us dyne Dräume
fallsch du au!*

Da war das Schwere leicht: ein unaufhaltsames kadenzierendes Fallen der Instrumental-Motive und tiefste Chorstimmen stockend und stammelnd eines Menschen Schicksal berichtend.

Gedichte, einmal anders, hat mein Thema geheissen, diesmal das Thema eines Musikers.